



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 222.

Montag, den 21. September 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Haus- und Grundbesitzer in Wiesbaden werden darauf aufmerksam gemacht, daß Anträge an das Feldgericht auf Abschätzung von Immobilien nur dann in der jeden Freitag stattfindenden Sitzung erledigt werden können, wenn sie mit den erforderlichen Unterlagen bis Dienstag nachmittag im Rathaus, Zimmer 11, eingereicht werden.

Für die Abschätzung ist entweder ein Grundbuchauszug, oder ein Auszug aus der Grundbesitzkatasterrolle erforderlich.

Wiesbaden, den 23. August 1908.
13888 Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Montag, den 21. September d. Js., nachmittags, soll der Ertrag an Edelkastanien aus den Plantagen links und rechts der Platterhauser, im Nebengrund, sowie vor und hinter Alarntal öffentlich versteigert werden. Zusammenkunft nachmittags 4 Uhr vor dem Hause Platterstraße Nr. 73 — Restauration zur Waldlust von Daniel.

Wiesbaden, den 16. September 1908.
13888 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In dem städtischen Gebäude Scharnhorstraße Nr. 16 (Kanal-Beckhof) ist ein Laden mit Ladenzimmer und darunter liegendem großen Keller zu vermieten.

Angebote sind bis spätestens den 15. Oktober d. Js. im Rathaus, Zimmer Nr. 44 — wozu nähere Auskunft erteilt wird, abzugeben.

Wiesbaden, den 19. September 1908.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere Weinleierabteilungen unter städt. Schulgebäuden sind zu vermieten.

Offerten sind bis spätestens den 15. Oktober d. Js. im Rathaus, Zimmer Nr. 44 — wozu nähere Auskunft erteilt wird, abzugeben.

Wiesbaden, den 19. September 1908.
Der Magistrat.

Auszug aus der Feldpolizei-Verordnung vom 25. Mai 1894.

§ 8. Tauben dürfen während der Saatzeit im Frühjahr und Herbst nicht aus den Schlägen gelassen werden. Die Dauer der Saatzeit bestimmt alljährlich das Feldgericht.

§ 17. Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften dieser Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu dreißig Mark, im Nichtbeitreibungsfalle mit entsprechender Haft bestraft.

Die Herbstsaatzeit dauert vom 25. d. Mts. bis 1. November d. Js.

Wiesbaden, den 7. September 1908. 13888
Magistrat der Stadt Wiesbaden.

Bekanntmachung.

Um die Ausstellung, welche aus Anlaß der Tagung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in den oberen Räumen des Paulinenschloßes eingerichtet ist, jedermann zugänglich zu machen, ist dieselbe am Dienstag, Donnerstag und Samstag, den 22., 24. und 26. September, vormittags von 10 bis halb 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 5 Uhr geöffnet.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Im Hause Roonstraße Nr. 3, Eingang links, 2. Stock, ist per 1. Oktober d. Js. eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Vordach, 2 Mansarden und 2 Kellern, zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44, wozu die Angebote bis 20. September d. Js. abgegeben sind, erteilt.

Wiesbaden, 24. August 1908. 13623

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf die Bestimmungen der §§ 67 bis 69 des Unfallversicherungsgesetzes für Land- und Forstwirtschaft vom 30. Juni 1900 und der §§ 28, 30, 32 und 33 des Genossenschafts-Gesetzes werden die Unternehmer land- und forstwirtschaftlicher Betriebe (einschließlich der Handelsgartnereien) im Stadtkreise Wiesbaden hierdurch aufgefordert,

die seit dem 1. Januar 1908 etwa eingetretenen, aber noch nicht eingemeldeten Betriebsveränderungen, sowie etwaige Wechsel in der Person des Betriebsunternehmers längstens bis zum 30. Oktober l. Js. im Rathaus, Zimmer 26, während der Vormittags-Identifikationsstunden abzugeben, mündlich zu Protokoll zu geben.

Diesem Betriebsunternehmer, welchen die Veräumung der Anmeldung zur Last fällt, bleiben der Genossenschaft bis zu dem der Erstattung der Anzeige folgenden Monat für die nach den bisherigen Einträgen im Unternehmerverzeichnis zu erhebenden Beiträgen verpflichtet.

Wiesbaden, den 19. September 1908.
Der Sektionsvorstand. (Stadtkassach.)

Witze-Rückvergütung.

Die Witze-Rückvergütungsbeträge aus vorigem Monat können gegen Empfangsbescheinigung in der Abfertigungsstelle, Neugasse 6a, p. Einnehmer, während der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags in Empfang genommen werden. Die bis zum 30. d. Mts., abends, nicht abgeschobenen Beträge werden den Empfangsberechtigten abzüglich Postspesen durch Postanweisung überandt.

Wiesbaden, den 15. September 1908.
14087 Städtisches Amt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmart beginnt während der Sommermonate — April bis einschl. September — um 9 Uhr vormittags.

Wiesbaden, den 27. März 1907.
Städt. Amt.

Bekanntmachung.

Das Amt (Hauptverwaltung) und die Abfertigungsstelle Neugasse 6a sind jetzt unter Nr. 593 direkt an das Fernsprechamt Wiesbaden angeschlossen worden.

Die bisherige Verbindung über das Stadtkassamt (Magistrat) ist künftig nicht mehr zu benutzen.

Wiesbaden, den 27. Mai 1908.
11896 Städt. Amt.

Ausschreiben.

Der bisher von dem Hotelbesitzer S. Cron jr. als Weinfeller gepachtete Kellerraum unter dem Feuerwehrgelände ist zum 1. Dezember 1908 anderweitig zu verpachten.

Die Pachtbedingungen können in unserer Registratorat Neugasse 6a, Eingang Schulgasse, eingesehen werden.

Pachtgebote sind alsbald an uns einzureichen.

Wiesbaden, 17. Sept. 1908. 14087

Städtisches Amt.

Städtisches Krankenhaus.

Die Lieferung der nachstehend verzeichneten Metall-Bettstellen für die Herren- und Kinderabteilung des Pavillons II soll im Submissionswege vergeben werden und zwar:

- 1) 10 Betten für Herren I. Klasse.
- 2) 5 Betten für Herren II.
- 3) 8 Betten für Kinder.
- 4) 10 Betten für Baby's.

Zu 1 und 2 kommen nur Metallbettstellen von der Firma Weitzel u. Reinhold in Berlin u. zu 3 und 4 kommen nur Metallbettstellen von der Firma A. B. Cassel, Medizinisches Spezialhaus in Frankfurt a. Main, in Betracht.

Lieferungsangebote sind bis einschließlich den 3. Okt. dieses Jahres an das städtische Krankenhaus, wofür auch die Bedingungen vorher einzusehen und zu unterschreiben sind, einzureichen.

Die Musterbetten können bei dem Hausmeister des Krankenhauses in den Nachmittagsstunden zwischen 3 und 4 Uhr angesehen werden.

Wiesbaden, den 17. Sept. 1908. 14083

Städtisches Krankenhaus.

Verdingung.

Die Schlosserarbeiten für die Einfriedung des städt. Elektrizitätswerkes und der Gasfabrik Ringerstraße 142 und 144, sind zu vergeben.

Angebote sind verschlossen und mit der Aufschrift „Einfriedung“ Termin Montag, den 28. September 1908, mittags 12 Uhr versehen, bis zu diesem Zeitpunkt in Ringerstraße 16, Zimmer 12 abzugeben.

Die Verdingungs-Unterlagen werden bis zum 26. d. Mts. von 9-11 Uhr im Verwaltungs-Neubaugebäude Friedrichstraße 91, Zimmer 7, gegen eine Gebühr von 50 Pfg. abgegeben, wofür auch die Zeichnungen zur Einsichtnahme offen liegen.

Wiesbaden, den 19. September 1908.
Die Verwaltung der Stadt, Wasser- und Licht-Verk.

Freiwillige Feuerwehr.

Dienstag, den 22. Sept., abends 7½ Uhr, Übung der freiwill. Feuerwehr im Hofe der Feuerwache.

Wiesbaden, den 21. Sept. 1908. 14219
Die Branddirektion.

Nichtamtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die in Wiesbaden wohnhaften Rekruten und Freiwilligen haben ihre Gefestigungsbefehle umgehend auf dem Hauptmeldeamt des Bezirkskommandos, Rheinstr. 47, von 9 bis 1 Uhr vormittags und von 3 bis 5 Uhr nachmittags abzuholen. Die Urteilsbescheide bezgl. Annahmefristen sind mitzubringen.

Wiesbaden, 16. Sept. 1908. 14181
Bezirkskommando Wiesbaden.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Nach einem hier vorliegenden Gutachten eines Sachverständigen lassen die bisherigen Bitterungsverhältnisse erwarten, daß der Frostpanzer in diesem Jahre sehr stark und sehr frühzeitig an den Obstbäumen auftreten wird.

Es ist gemeinsame Bekämpfung erforderlich. Sollen die Bekämpfungsmittel von Erfolg sein, so ist die frühzeitige Anlegung der Baumrinne unerlässlich.

Im Interesse der Billigkeit und Gleichheit ist der gemeinsame Bezug des erforderlichen Leimes und Papierses vorgesehen.

Damit dieses Material rechtzeitig zur Stelle ist, ist die möglichst baldige Aufgabe der Bestellungen nötig.

Die Obstbaumbesitzer werden daher aufgefordert, ihren Bedarf bis spätestens 1. Oktober 1908 auf dem Bürgermeisteramt dahier schriftlich oder mündlich anzumelden.

Schon jetzt wird bemerkt, daß die Anlegung von Ableitungen gegebenenfalls im Zwangswege durchgeführt werden muß, weil nur dann die Maßregel zum Erfolg sein kann, wenn sie allgemein durchgeführt wird.

Wiesbaden, den 19. September 1908.
Der Bürgermeister: Buchelt.

Rambach.

Bekanntmachung.

Am 26., 27. und 28. September d. Js. veranstaltet der 13. landwirtschaftliche Bezirksverein im Saalbau „Zur Waldlust“ hierseits eine Obstausstellung für die Gemeinden Rambach, Sonnenberg, Hirschbach, Alppenheim, Auringen, Hefsch und Raurod mit Preisverteilung.

Zudem ich dieses hiermit zur allgemeinen Kenntnis bringe, richte ich an die gesamte Einwohnerschaft, insbesondere an die Obstzüchter hierseits, die dringende Bitte, diese Veranstaltung durch rege Beteiligung an der Ausstellung selbst wie auch durch Stiftung von Preisen zu unterstützen.

Zur Entgegennahme von Preisen, bestehend sowohl in Bargeld als auch in Wertgegenständen ist der unterzeichnete Bürgermeister gern bereit. Einladungen zur Beteiligung an der Obstausstellung, als auch Anmeldebogen können, soweit solche den Obstzüchtern nicht bereits schon zugesandt worden sind, von der Bürgermeisterei hierseits bezogen werden.

Rambach, den 17. Sept. 1908. 14204
Der Bürgermeister: Morasch.

Zum Einweichen und Auskochen der Wäsche verwenden sparsame Hausfrauen nur Fritz Müller's Teig-Seife, mit der Schutzmarke: Elchhörnchen. Pakete à 1/2 Ko. 20 Pfg. Fabrikant: Fritz Müller jun. Göppingen (Württ.)

Verlassen Sie sich darauf, die beste med. Seife gegen Hautunreinigkeiten u. Hautausschläge, wie Mitesser, Gesichtsflecken, Ektzema, Furunkeln, Hautrötten, Bläschen etc. ist Steckenpferd. Leerschwefel-Seife v. Bergmann & Co., Madebeul mit Schutzmarke: Steckenpferd à 1/2 Ko. 20 Pfg. bei C. B. Boths, Racht, Robert Sauter, C. Bernhart, Kronen-Apotheke, Victoria-Apotheke, Zech. Metz, Hof-Apotheke, Fritz Bernheim. 13705

Anzündholz, fein gespalten, per Str. Mk. 2.20, Brennholz, per Str. Mk. 1.40 liefert frei Haus 14040 Hch. Biemer, Dampfzähnererei, Dohheimerstraße 96. Tel. 766. Tel. 766.

KOHLEN!

Unsere Marken!

- Fettkohlen** von: Fröhliche Morgensonne, Centrum, Consolidation, Constantin der Grosse, Dannenbaum, Eintracht Tiefbau, Holland, Harpen, Westende, Rheinpreussen, Neumühl.
- Halbfette Nusskohlen** von: Rosenblumendelle, Hercules, ferner von Maria bei Aachen.
- Anthracit-Nusskohlen** von: Ludwig, Pauline, ver. Poertings-siepen, ferner Kohlscheid bei Aachen.
- Belgische**: „Bonne Esperance Herstal“.
- Englische**: Beste Wales.
- Elform-Brikets** von Alte Haase
- Steinkohlen-Brikets** von: Blankenburg und den Gustavs-burger Werken.
- Braunkohlen-Brikets**: Union.

Kohlen Verkauf-Gesellschaft m. b. H.

Haupt-Kontor:
Bahnhofstr. 2.
Fernsprecher
Nr. 545 und 775.



Lager am
Bahnhof Ditzheim.
Elektr.
Kohleaufbereitungs-
und
Siebanlagen.
14029

Möbel
kauft am besten und billigsten auf
Teilzahlung
nur bei 14097
J. Jftmann
Nachf.,
Bärenstr. 1.

Wäsche u. Wägen u. Bügel m. angenommen. Kautionslostr. 11, Rth. II., b. Reth. 9905

Nie wiederkehrend!
Paletots 500 Paletots
Anzüge in sehr schönen Mustern. Toppen für Herren und Knaben sollen dies Monat verkauft werden. Durch Gelegenheitskäufe und Erparnis der hohen Ladenmiete verkaufe zu jedem annehmbaren Preis. Bitte sich zu überzeugen!
Nur Neugasse 22 I.,
Erstes und größtes Etage-geschäft f. Gelegenheitskäufe Gegenüber der Eisenhandlung des Herrn Zingraff. 13571

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 222.

Montag, den 21. September 1908.

23. Jahrgang.

Polar-Eis.

Originalroman von Walter Schmidthäfler.

(Fortsetzung)

„Sag's nur offen heraus, mein Junge, es wird Dir zu langweilig bei uns. Kann Dir's nicht verdenken! Schloß Jlingen ist kein Aufenthalt für Menschen, die in der Welt draußen noch etwas zu tun haben!“

„Langweilig? Wie kommst Du auf diesen Gedanken? Wie könnte man sich bei Dir oder Deiner Gattin langweilen?“

„Vielleicht weniger mit jedem einzelnen“ — entgegnete Robert mit einem spöttischen Lächeln, „desto mehr mit uns beiden zusammen. Dieser stete gleichmäßig formvoll abgetönte Verkehr wie an einer Hostafel muß doch für einen Dritten fürchterlich sein. Ich habe Dich oft genug bewundert, mit welcher Virtuosität Du es verstanden hast, unsere fade Konversation in Fluß zu halten. — Und nun gehst Du auch fort — und wir beide bleiben allein — ich und sie!“

Er blieb stehen und blickte gedankenvoll vor sich hin, die Hände tief in die Rocktaschen versenkt, den Kopf auf die Brust herabgeneigt.

„Und davor fürchtest Du Dich?“ fragte Bruno.

Ein stummes Nicken war die Antwort.

„Dann komm' doch zu schnellem Entschluß, Robert. Sieble so rasch als Du kannst, nach der Residenz über mit Weib und Kind, denn dort seid Ihr beiden doch nicht mehr allein auf Euch angewiesen, wie hier. Dort zerstreut Dich der große Kreis derer, die sich hawunbernd an Dich drängen werden, dort findest Du tausend Gelegenheiten die deinen Geist beschäftigen und von trüben Gedanken ablenken und die Dich interessieren und anregen.“

„Das will ich ja auch. Deshalb stimmte ich ja Bobos Vorschlag sofort zu, denn dieses Dasein ertrüge ich einfach nicht länger. Und daß auch Leonore genau so denkt, das siehst Du daran, wie bereitwillig sie auf die Idee einging, trotz ihrer Menschenscheu. Aber lieber in den dichtesten Menschenstrom, als allein mit ihr!“

„Vielleicht tut ein längerer Aufenthalt in der Stadt Wunder an Euch beiden; Ihr findet nicht nur Zerstreuung, sondern auch gegenseitige Berührungspunkte, gemeinsame Interessen. Ihr laßt Euch beide von der Freude des Lebens anstecken und mit fortreißen und so kommt unmerklich vielleicht doch die Stunde, wo ihr Euch zusammenfindet, wo —“

Ein kurzes, schneidendes Auflachen unterbrach den Sprecher mitten in seiner ehrlich gemeinten Trostrede.

„Nein, mein Alter, das ist vorbei!“ sagte der Graf herbe, „vorbei für alle Zeiten. Für mich ist nichts mehr zu hoffen, und wenn ich die Qual weiter ertrage, dieses Dasein wie eine Bagatel hinter mir her zu schleppen, so tue ich's lediglich aus Liebe zu meinem Jungen. Wäre er nicht, wir gingen heute noch auseinander, denn heute gäbe ich ihr bedingungslos die Freiheit zurück, wenn sie diese verlangte!“

„So liebst Du sie nicht mehr?“ fragte Bruno in einem Tone, der beinahe wie ein lauter Jubel klang.

„Das gehört nicht hieher, Bruno. Das muß ich still und mit mir ganz allein ausmachen! Aber daß ich am Ende bin mit all

(Nachdruck verboten.)

meinen Hoffnungen, daß ich nichts weiter bin, als ein zweckloser Mensch, das weiß ich bestimmt und deshalb kann ich nicht mehr allein hier bleiben mit ihr, nicht mehr täglich ihr gegenüberstehen, wie in all diesen Wochen, denn wir beide haben uns nichts mehr zu sagen!“

„So hast Du mit Leonore Dich noch einmal ausgesprochen?“

„Gründlich!“ bestätigte Robert — „und für immer! Nach dem, was wir uns Auge in Auge gesagt, ist jede Möglichkeit für alle Zeiten ausgeschlossen, daß unsere Wege zu einander führen könnten. Neben einander müssen wir hergehen, — des Kindes wegen, so lange wir leben, — aber zwischen uns beiden türmt sich eine Schranke auf, die nichts überspringt.“

„Armer, armer Freund!“ sagte Bruno mit tiefem Schmerz und drückte Roberts Hand. „Ich verstehe Deine Gattin nicht!“

„Um so besser verstehe ich sie, mein Junge, und ich bin heute weit davon entfernt, ihr den heftigsten Vorwurf zu machen. Recht hat sie und tausendmal Recht. Sie ist jung, schön, liebenswert und ausgestattet mit allen Vorzügen, einen Mann zu beglücken, voll berechtigt, Liebe zu empfinden. Ich bin ein alter Mann, der noch dazu häßlicher ist, als der verfeinerte Schönhheitsfuss einer sensiblen Frau verzeiht. Ich habe mich ihr aufgedrängt und sie — doch Du weißt ja alles. Sie hat mir den Erben meines Namens, den Stamhalter, geschenkt, und damit ihr ganzes Leben und ihre Zukunft begraben. Damit ist's genug der Opfer! — Wir gehen beide langsam nebeneinander zugrunde — aber täglich beieinander sitzen in der Einsamkeit, wie ein paar Eingekerkerte, das hieße, unsere Verbannung noch mit raffinierter Grausamkeit verschärfen. Das will ich uns beiden ersparen! — In der Großstadt läßt unser Loos sich ertragen, mir bleibt meine Wissenschaft und der Verkehr mit Menschen, die meine geistigen Interessen teilen, und Leonore mag sich zerstreuen, so viel sie will — und unserm Kind leben. Mag dann die Zukunft bringen, was sie will. — Ich habe ein für allemal abgeschlossen.“

Während sie weiter in den Wald geschritten waren, hatten die Stämme sich mehr und mehr gelichtet, und in diesem Augenblicke tauchte vor ihren Blicken ein nettes, weißes Häuschen mit grünen Läden auf, das direkt an einer Biegung der Chaussee lag. Dichter Ephen umrankte auf der einen Seite die Wand bis zum Giebel hinauf, was dem Hause noch einen reizvoll sommerlichen Ansehn gab inmitten der absterbenden Natur, und in dem kleinen Vorgarten schaukelten noch ein paar letzte Monatsrosen an den ziemlich blattlosen Büschen.

„Hast Du Lust, einen Grog mit mir zu trinken?“ fragte der Graf. „Bequemer können wir's nicht haben, als hier im Forsthaus bei einem alten Landberger!“

„Aber gern,“ bestätigte Bruno, „denn ich muß Dir gestehen, mich fröstelt innen und außen. Ein ordentlicher Bumsch, den

Dein Förster jedenfalls exzellent zu brauen versteht, kann bei dieser Verfassung nur äußerst willkommen sein!"

"Also vorwärts! — Ich habe mich sowieso erst einmal seit meiner Rückkehr hier flüchtig gezeigt und der alte Landberger ist ein sehr sympathischer und gebildeter Forstbeamter, der auch Dir sehr gefallen wird."

Wenige Augenblicke später traten sie durch die Haustüre in den geräucherten Flur, dem das malerisch zwischen Tannengrün und getrocknetem Eichenlaub arrangierte Durcheinander von Waffen, Hirschgeweihen und ausgestopften Vögeln einen höchst behaglichen Anstrich gab, und wurden von zwei Dachshunden mit wütendem Getöse gebührend begrüßt.

"Ruhig! — Waltmann — Nero hierher!" rief eine kräftige Stimme aus dem nächsten Zimmer des Erdgeschosses und gleich darauf erschien eine hohe Gestalt in bequemer Toppe im Rahmen der Tür.

"Ist es möglich? — Der Herr Graf? Endlich einmal im Forsthaus! — Wie mich das aber freut!" — lautete die Begrüßung, deren Aufrichtigkeit man den lachenden Augen deutlich ansah.

"Ja wohl! In eigener Person," antwortete der Graf freundlich, "mit seinem besten Freund, der das liebe Forsthaus noch nicht kennt und mit der Bitte um einen steifen Grog! — Und nun vor allen Dingen die Hand, lieber Herr Oberförster! So! — Herr Professor Rothland, mein langjähriger Reisegenosse — Herr Oberförster Landberger, einer der liebenswürdigsten Einsiedler auf tausend Meilen in der Runde!"

"Herzlich willkommen!" wiederholte der alte Weidmann geschmeichelt. "Aber bitte, nur erst herein, meine Herren! Sie werden sich nach dem langen Pürschgange in dem feuchten Nebel nach einer warmen Ecke sehnen. Und im Augenblick sollen Sie bedient sein."

Er öffnete die Tür zum Wohnzimmer, das mit äußerster Behaglichkeit eingerichtet war, entschuldigte sich für einen Augenblick, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen, und überließ es seinen Gästen, sich's bequem zu machen.

Es war wunderbar heimisch in dem niedrigen Raum mit dem großen, grünen Kachelofen, um den sich die obligate Holzbank zog mit der verräucherten Decke, und all dem hundert molligen Kleinigkeiten, die das Inventar eines echten Forsthauses ausmachen.

Während man draußen das geschäftige Hin- und Herreisen des alten Herrn und seine gedämpfte Stimme zwischen dem Klappern des Geschirrs in der Küche hörte, hatte Bruno Zeit, sich in aller Ruhe umzusehen. Da stand ein prächtiger Gewehrapparat mit blühenden Flinten und Doppelläufen, vorzügliche Kupferstiche hingen an den Wänden, zwischen wertvollen Geweihen und Vögeln, in der Ecke erhob sich ein schön geschnitztes Kreuzfig, und hohe, eingezeichnete Möbel vervollständigten die gemütliche Einrichtung.

Schnell erschien der Förster wieder, und bald war man in lebhaftem Geplauder über alles, was den lange Ferngewesenen interessieren konnte.

"Na, und was macht denn das Kind, die kleine Beate?" fragte der Graf.

"Die hat es sich nicht nehmen lassen, für einen so seltenen Ehrengast selbst den Trunk zu brauen," sagte der alte Herr, wohlgefällig schmunzelnd. "Sie ist allerdings keine kleine Beate mehr, Herr Graf, zwei Jahre sind eine lange Zeit!"

"Richtig. Daran denkt man nicht; wenn man wiederkommt, glaubt man alles unverändert vorzufinden. An Ihnen scheint die Zeit allerdings spurlos vorübergegangen zu sein!"

"Grau geworden, Herr Graf!" brummte der Alte und strich seinen mächtigen Vollenbart, der das frische Gesicht einrahmte. "Aber das muß so sein, wenn man über die Fünfzig hinaus ist."

"Da kommt ja auch unser Trunk!" rief der Graf und wandte sich um, aber sein plötzliches Versinken und sein erstaunter Blick verrieten, wie überrascht er war.

Auf der Schwelle stand, ein Tablett mit der dampfenden Kanne und drei Gläsern in der Hand, eine Mädchengestalt von geradezu verblüffender Anmut, und wie sie leicht errötend langsam näher schritt, glich sie einem Defreggergemälde, dem ein Wunder Leben einhaucht.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ **Fünfsuhr-Tee in der Luft.** In der eleganten Pariser Welt gewinnt die Luftschiffahrt immer mehr begeisterte Anhängerinnen; die Zahl der sportbegeisterten Damen, die sich nicht mit platonischer Bewunderung fremder Erfolge begnügen, sondern selbst ihre Ausflüge in das Reich der Lüfte unternehmen, wächst von Tag zu Tag und hat jetzt zur Gründung eines Luft-Schifferinnen-Klubs geführt, des "Femina-Klub Aeronautique". Der Zweck dieses Klubs ist die Organisation von Fahrten in die Wolken und nur Damen dürfen Mitglieder werden. Die größte Zahl von Ausfahrten unter den Damen hat bisher wohl Mme. Surcouf zu verzeichnen, die Gattin des bekannten Ingenieurs; sie hat schon hunderte von Meilen, oft bei schlimmster Witterung, zurückgelegt. Nicht selten ladet sie Freundinnen zu ihren Ausflügen ein, und die Gesellschaft nimmt dann 2000 Fuß über der Erdoberfläche den Tee ein.

□ **Wie verlängert man sein Leben.** Der bekannte Pariser Chirurg Dr. Doyen, der durch seine experimentellen Arbeiten auf dem Gebiete der Krebsforschung in Frankreich einen großen Ruf erworben hat, ist auf Grund seiner Studien und zahlreicher praktischer Versuche zu der Ueberzeugung gekommen, daß die moderne Wissenschaft imstande sei, den alten Traum von einer künstlichen Verlängerung der Lebensdauer in Wirklichkeit zu verwandeln. "Es liegt in der Hand des Menschen, sein Leben mehrere Jahrhunderte lang zu erhalten," hat der französische Arzt auf dem letzten medizinischen Kongress in Genf geäußert, und nun hat er einem Mitarbeiter des "Matin" über seine Experimente und die aus ihnen sich ergebenden Schlussfolgerungen nähere Mitteilung gemacht. "Meine Experimente sind eine Fortführung der Entdeckung Metchnikows und seine 'Phagocyten' bildet die Basis meiner Studien. Während bisher die Arbeit sich nur auf das Laboratorium erstreckte, glaube ich zu einer nutzbringenden Anwendung dieser Gedanken gekommen zu sein. Indem wir die weißen Blutkörperchen vermehren, vermehren wir die Lebenskraft und können sie regulieren. Hier scheint eine ganz neue Heilkunde im Entstehen. Wenn es uns gelingt, Katharr, Halsentzündung und Bronchitis zu unterdrücken, (und ich habe damit absolute Erfolge erzielt), so ist es auch möglich, alle latenten Vergiftungen zu beseitigen. Unser Leben ist durch eine Anzahl von Versfallserscheinungen im Organismus begrenzt; wir müssen aber unsere Aufmerksamkeit nicht nur auf die zutage tretenden Krankheiten, sondern auch auf die latenten Infektionen richten. So bald wir mit Hilfe der Phagocyten die Widerstandskraft des Individuums steigern, verlängern wir damit auch die Lebenszeit." Metchnikow hat diese Neuerungen des berühmten Pariser Chirurgen im Prinzip bestätigt: "Ich kenne die Experimente des Dr. Doyen nicht und kann sie daher nicht beurteilen. Aber ich glaube, daß es in Zukunft in der Tat möglich sein wird, das menschliche Leben zu verlängern. Um dies zu erreichen, müssen vorher noch die Ursachen des Alters in ihren weitverzweigten Zusammenhängen geklärt werden, die heute noch nicht völlig erkannt sind. Es wird aber daran gearbeitet . . ."

□ **Die letzte Freude.** Eine jener kleinen Tragödien, die ebenso wichtig und ergreifend wirken, wie die großen Dramen, hat sich dieser Tage in Paris abgespielt. Ein Blumenhändler in der Rue de Providence beobachtete, wie ein kleiner, etwa zwölfjähriger und sehr dürrtätig gekleideter Knabe mit begehrlichen Augen die vor dem Laden auf der Straße stehenden Blumenstöcke anstarrte. Plötzlich ergriff das Kind einen Topf mit Geranien und lief davon. Der Blumenhändler setzte dem Flüchtigen nach und stellte ihn an der nächsten Straßenecke. Auf dem Polizeirevier erzählte der kleine Dieb tränenden Auges folgende Geschichte: "Wir sind sehr arm. Mein Vater ist tot und meine Mutter ist schwer krank. Sie sagt, daß sie bald sterben wird, und daß sie wenigstens ein Blümchen haben möchte, damit es nicht ganz so trostlos aussieht. Und da ich doch kein Geld besitze, habe ich den Blumentopf fortgenommen, um ihn meiner Mutter zu schenken. Nun laßt mich aber wieder laufen, meine Mutter wird sich schon sehr ängstigen. Ich will es auch nie wieder tun." Durch die Erzählung gerührt, bog sich der Blumenhändler mit dem Reviervorstand in die Wohnung. Man fand hier alle Angaben des Knaben bestätigt. Der Reviervorstand sorgte sofort dafür, daß ein Arzt geholt wurde, und der Blumenhändler schickte der Kranken bald darauf zwei wunder-volle Töpfe mit blühenden Rosen.

Deutsch-Amerika.

Land und Leute. — Deutsche Einwanderer. — Der goldene Boden. — Eltern und Kinder. — German-Amerikaner. — Deutschtum jenseits des Ozeans.

Ueber das Deutschtum in Amerika plaudert ein Deutsch-Amerikaner im deutschen Exportfachblatt „Das Echo“ in interessanter Weise wie folgt:

Es sei mir gestattet, etwas über das Deutschtum in den Vereinigten Staaten zu berichten. Ich lernte die Deutschen hüben und drüben kennen und glaube, daß ich unparteiisch bin.

Als geborener Amerikaner, Sohn deutscher Eltern, kam ich mit meinem achtzehnten Jahre nach Deutschland, brachte dort vier Jahre auf Universitäten zu — zwei in Berlin, zwei in Freiburg i. Br. — vier Jahre brachte ich dann als Apotheker zu, teils in der Stadt, teils auf dem Dorf, und lernte neben Pharmazie auch Deutschland und seine Bewohner sehr gut kennen.

Hier in Amerika lernte ich dann auch durch Stellungnahme, bald hier, bald dort, Land und Leute gründlich kennen, bis ich mich endlich in meiner Vaterstadt häuslich niederließ.

Die Unterschiede in Land und Leute sind hier noch größer als in Deutschland, Chicago ist so wenig Amerika als München Deutschland. Doch hörte ich schon hundertmal von hier wohnenden, eingewanderten Deutschen, aus bayerischen, badischen, schlesischen Dörfern: „Bei uns in Deutschland ist das ganz anders“, und der einzige Teil Deutschlands, von dem sie sprechen können, ist eben nur ihr eigenes kleines Dorf, und die Strecke Landes der Bahn entlang bis nach Bremen oder Hamburg.

Umgekehrt ist's dasselbe Bild: Der deutsche Einwanderer, der sich in Kalamazoo, Keokuk oder Cheboygan niederläßt, redet in späteren Jahren auf Besuch in Deutschland von „Amerika“. Der gute Mann weiß eben nicht, daß die Unterschiede in den Städten hier gewöhnlich größer sind als zwischen einem Wuppertaldorf und Berlin.

Ich rede hier nur von der großen Mehrzahl der eingewanderten Deutschen, der Handwerker, Landarbeiter usw., von dieser großen Mehrzahl kommt wiederum die größte Mehrzahl vom deutschen Dorf, mit Dorfschule, Sprache und Sitte.

Diese Leute kamen hier vorwärts; wohl nirgends auf der Welt ist der Spruch „Handwerk hat goldenen Boden“ passender, als gerade in Amerika; sie verheirateten sich unter sich und gründeten ihre eigene Familie und Heime. Mit dem ersten Kind wurde noch Deutsch gesprochen, natürlich, sie kannten kein Englisch. Nach und nach wuchs die Familie an und mit dem jüngsten Kind wird nur Englisch geredet.

Inzwischen kommt das älteste Kind in die höhere Schule, hier wird auch Deutsch gelehrt; natürlich soll das Kind dann die Muttersprache hier weiter lernen.

Da merkt das Kind gar bald, daß seiner Eltern Bayerisch, Schwäbisch oder Berlinerisch ganz und gar anders ist als der Lehrerin reines Deutsch, behauptet dann von der Stunde an, sie könne kein Deutsch, vollends gar, wenn es einmal gleich zu Anfang zum großen Gaudium der Klasse, einen guten, dicken, deutschen Kraftausdruck vom Stapel ließ.

Ich lache noch heute, wenn ich daran denke, wie die sechzehnjährige Tochter eines reich gewordenen Steinmeßes den Satz: „She was a wicked creature“ ruhig mit „Das war a wütsches Luder“ übersetzte; so redeten eben die Alten. In der Zukunft sagte dann Fräulein Steinmeß: „No, d'can not — talk German, but d'can understand it.“

Um diese Zeit nennen sich dann die Eltern mit Vorliebe „German-Americans“, die Kinder lassen aber das German gänzlich fallen, sie sind Amerikaner. Dann ist dem Sohn der deutsche Name zu auffallend deutsch, er wird einfach englisiert, entweder einfach, indem er sich selbst umtauscht oder er zahlt einen Dollar und das Gericht tut's für ihn. Da wird dann Roetsch in Ridge umgewandelt, Saar wird Sawyer, Bauerschmidt wird Bomersmith oder Leibhardt wird Lippert, und das Deutschtum ist fort auf ewig.

Der German-American-Vater redet gar viel und oft von seinem Deutschtum, im Turnverein, Besereverein, Gesangverein, Unterstützungsverein, Verein der Vereinsmitglieder und Verein der Vereinslosen (wir haben sie alle hier „gerade wie in Deutschland“) redet er über Deutschlands Macht, über die Leistungen der Deut-

schen in Amerika usw., in der Sekunde aber, wo er hinaus auf die Straße kommt, dann redet er Englisch, ja kein Deutsch, man würde es ihm ja sonst anhören, daß er ein Deutscher ist.

Und an dem geredeten Englisch stehen einem zuweilen die Haare zu Berge. (M.D. Mein Deutsch ist hier und da auch etwas holperig, but that's a different thing.)

Selbst die gebildetsten Deutschen sündigen mitunter gar arg in dieser Richtung. Die meisten lernten ja wohl die Grundlage der englischen Sprache in der Schule zu Hause, hier sehen sie dann auf das gute Fundament gar zu oft ein wunderbares sprachliches Konglomerat, Deutsch gedacht, Englisch, mit schwäbischer oder sächsischer Aussprache geredet. Das klingt gar zu komisch.

Sie lernen ihr Englisch eben von Hörensagen der Amerikaner spricht nun aber zu oft ein ganz elendes, ungrammatisches Englisch, besät mit allerlei Kraftausdrücken, „vaglo slang“, das papageit dann der Deutsche ihm nach. Wir Amerikaner können ja ganz reines Englisch reden, wenn wir wollen, es scheint aber leichter zu sein, ungrammatisch zu reden.

„That's him“, sagen wir ganz ruhig, und „It's me“ macht uns keine Sorge; der Deutsche spricht uns das nach, wir wissen, daß es grundfalsch ist und sprechen richtig, wo es darauf ankommt, er aber nicht.

Er kam halt nach Amerika, um Geld zu verdienen, nicht um es auszugeben für Sprachunterricht. Hat er aber einmal das Geld verdient, dann hat er auch nebenbei sein Englisch gelernt; so wie es ist, hat er es, kann's nicht mehr ändern.

Die Deutschen Amerikas können ihre Vereine und Allianzen zu Tausenden haben, wann sie wollen, sorgen sie aber nicht dafür, daß ihre Kinder Deutsch reden lernen, dann hört das Deutschtum hier nach und nach auf.

Wie dieses Aufhören, langsam aber sehr sicher, vorgeht, zeige folgendes: Im Jahre 1849 halfen meine Eltern eine neue deutsche Kirche in unserer Stadt gründen, die Kirche, Bauplatz, Ausstattung usw. kostete etwa 4200 Mk. Die Gemeinde vergrößerte sich nach und nach, im Jahre 1885 wurde eine neue Kirche und Pfarrhaus mit einem Aufwand von 160000 Mk. gebaut. Die Gründer der Kirche gingen dann an auszufterben, ihre Kinder die zu Hunderten in der Kirche getauft und konfirmiert wurden, wandten sich der englischen Kirche zu, was ja selbstverständlich ist.

Jetzt, in 1908, haben wir des Sonntag morgens ein paar Duzend alte Leute in der Kirche, die Hälfte der Anzahl halb erwachsene und kleine Kinder. Abends haben wir englischen Gottesdienst — um die ganzen Leute zusammen zu halten — und die Kirche ist voll besetzt.

Neue, frisch eingewanderte Deutsche treten der Gemeinde nicht mehr bei, sie kommen eben nicht mehr herüber, der Präsident der Gemeinde ist ein hier geborener Amerikaner, der sein Amt mehr aus Liebe zum Deutschtum hält, als aus religiöser Neigung. Unser Jugendverein hat etwa 50 Mitglieder, sie sind alle hier geboren, können Deutsch reden, wenn sie gerade wollen, leiten aber ihre Vereinsführungen in der englischen Sprache.

Sobald aber einer von uns aus der zweiten Generation stirbt, dann verliert das Deutschtum mehr als gerade den einen, seine Kinder gehen noch zu einer Beerdigung in die deutsche Kirche, und dann sieht man sie nie wieder, sie sind dem Deutschtum verloren. Und bei 90 Prozent der Deutschen läuft das Deutschtum hier in Amerika in der zweiten Generation ganz und gar aus. Und das ist jammerschade.

Der Schuh im Aberglauben.

Von M. Promber.

Der Schuh spielt eine nicht geringe Rolle im Aberglauben der verschiedensten Gegenden. Einen alten, möglichst durchlöchernten Schuh auf freiem Felde zu finden, soll immer ein sehr glückliches Zeichen sein. Dasselbe gilt von einem gefundenen Hut oder Abscheissen, das man umwenden soll, um darauf zu treten. Solche Eisen nagelt man gern als „Glücksbringer“ auf hölzerne Türschwellen oder über Toreingänge.

Sehr verbreitet ist die Sitte, zum Schwelger einen Schuh über den Kopf zu werfen. Töchter des Landes wollen damit in Erfahrung bringen, ob sie sich im neuen Jahr verheiraten werden. Fällt der Schuh, auf der Sohle stehend, mit der Spitze nach hinten (so daß das Mädchen, nachdem es sich umgewendet hat, gleich in den Schuh mit dem Fuß hineinschlüpfen kann), so läßt die Verlobung nicht lange auf sich warten.

Bei den Sachsen in Siebenbürgen ist es Sitte, daß die Braut als Morgengabe ein Paar neue Schuhe erhält, die bei der Trauung getragen werden. Wie alt diese Sitte, die man auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands kennt, ist, erhellt aus einer „Hochzeitsordnung“ der Stadt Hamburg vom Jahre 1292. Diese bestimmte, daß der Bräutigam der Braut nur ein Paar Schuhe schicken dürfe. Reiche Bauernsöhne schenken noch heute den zur Hochzeit Beteiligten ein Paar Stiefel, während sie der Braut schon zur Verlobung ein Paar Schuhe schenken.

Für das heiratende Mädchen sind überhaupt die Schuhe nach altem Volksglauben von besonderer Bedeutung. Oft werden der Braut während des Hochzeitsfestes die Schuhe ausgezogen, was in manchen Gegenden von den Burschen, in anderen von den Brautjungfern geschieht. Unter allgemeinem Geläch und Gelächter werden die Brautschuhe dann versteigert, worauf der Erlös vertrunken wird. Natürlich erhält die Braut zum Ersatz so gleich ein Paar andere Schuhe, vorher schon von den Gästen in Bereitschaft gehalten. In einigen Ortschaften des Odenwalds aber auch in noch vielen anderen Gegenden, ist es Sitte, daß der Braut ein Schuh ausgezogen wird, um mit Bier oder Wein gefüllt, den Gästen der Reihe nach zum Trinke angeboten zu werden. Auch Studenten liebten es oft, aus einem ihrer Stiefel zu trinken, und Stiefel aus Silber, Zinn, Stein oder Glas spielen noch heute bei Vereinsfestlichkeiten eine Rolle.

Im Erzgebirge glaubt man, daß die ersten Schuhe einer jungen Frau Unglück bringen, wenn sie, nachdem sie abgerissen sind, weggegeben statt weggeworfen werden. In Tirol hingegen ist man der Ansicht, daß eine Frau, die bei der kirchlichen Trauung zu enge Schuhe trägt, ebenfalls in ihrer Ehe Unglück haben wird. Hier und da wieder ist es Sitte, die Hochzeitschuhe gut aufzuheben. Solange sie in der Truhe oder im Schrank liegen, soll der Frau nämlich eine gute Behandlung vom Gemahl zuteil werden.

Reklamelärm.

Der große amerikanische Humorist Mark Twain wurde kürzlich von der Vereinigung New Yorker Hoteliers und Restaurationsbesitzer zu einem Festdiner eingeladen. Mark Twain erschien wie gewöhnlich in seinem weißen Flanellanzug und gab zum Dessert eine seiner bestellten Geschichten zum besten.

Er sagte: „Ja, Gentlemen, Sie mögen alle sehr tüchtige Geschäftsleute sein, aber als ich vor einigen Jahren gemeinsam mit meiner Tochter und zwei Freunden Skandinavien bereiste, da fand ich oben am Nordkap einen Hotelier, an dessen Tüchtigkeit Sie alle nicht heranreichen. Wir kamen alle da oben an und erkundigten uns nach den Bewohnern des Städtchens, ob im Grand Hotel noch Zimmer für uns frei sein würden. Mit bedenklicher Miene wurde uns geantwortet, daß das Grandhotel schon besetzt sei. Im Hotel angelangt, sahen wir tatsächlich sechzig Mäntel, achtzig Regenschirme und Stöcke und eine unendliche Anzahl von Koffern im Vorraume. Trotzdem eröffnete uns der Portier, daß er das Unmögliche möglich machen würde. Er räumte uns ein paar Zimmer im ersten Stock ein.

Als wir am Speisesaal vorüber kamen, hörten wir Tellerklappen und Gläserklirren, Hunderte von Personen muhten dort ihren Hunger stillen. Auf dem Korridor liefen Boys hin und her und Dienstmädchen bestellten telephonisch Grog und Tee für Herren und Damen auf die Zimmer. Der Portier rollte Koffer in die Fahrstühle hinein, Blumensträuße wurden für gerade anwesende Schauspielerinnen gebracht, kurzum es war ein überfülltes Hotel. Wir waren sehr müde und gingen schlafen. Den ganzen Korridor entlang standen Schuhe und Gummischuhe vor den Türen. Im nächsten Mittag betraten wir den Speisesaal.

Eine prachtvolle lange Tafel stand dort, wir aber waren die einzigen Kunden. Alle Gäste waren auf einer Landpartie

begriffen. Als wir eine Stunde später wieder am Speisesaal vorüber kamen, hörten wir dieselben Geräusche wie am vorigen Tage. „Hallo“, sagte ich, „heute will ich mir die zurückgekommenen Gäste einmal ansehen. Denn außer dem herumstehenden Dienstpersonal hatte ich noch keinen einzigen Menschen im Hotel entdecken können. Wie groß war mein Erstaunen, als ich beim Öffnen der Tür drei Dienstmädchen sah, die in rasender Eile die Tafel entlang eilten und an Teller und Gläser schlugen, dabei laut plaudernd und lachend. Etwas später überraschte ich den Portier, der ununterbrochen leere Koffer hin und her wälzte. Die Mäntel, die Schirme, Stöcke, Koffer, die Blumensträuße, alles war Reklame. Das Personal brachte den ganzen Tag damit zu auf telephonische Bestellung Unsichtbaren Speise und Trank zu bringen, herumzulaufen und Reklamelärm zu machen. Und die einzigen Gäste im Hotel waren ich, meine Tochter und meine zwei Freunde. Sehen Sie, Gentlemen, das ist Tüchtigkeit!“

Die Skateteke.

Auflösung zu Nr. 216.

Kartenverteilung:

V. bA, D, 9, 8, 7; dA, 10, D, 9, 8.

M. a b c dB, aA, K, 8; bK; cA, K.

H. a10, D, 9, 7; b10; c10, D, 9, 8; dK.

Stat: c7, d7.

Spiel:

1. V. bA, bK, b10 (—25).

2. V. bD, dB, a7.

3. M. a8, a10, dA (—21).

4. H. a9, b7, aA.

Der Spieler bleibt am Stich, bis er mit c kommen muß!

M. cK, c10, d10 (—24). Oder:

8. M. aA, a9, b7.

4. M. a8, aD, dA (—14).

5. H. a10, d10, aK (—24).

6. H. dK, dD, . . .

Wirft der Spieler cK ab, macht der Stich — 11 und die Gegner haben damit 74; wirft er nicht ab, sondern sticht er, muß er selbst cK anbringen und gibt — 17 ab, so daß die Gegner sogar bis 80 kommen. Gleich anfangs abwerfen nicht dem Spieler nichts. 2. V. bD, a8, dK — 7. 3. V. b9, aK a10, — 14. 4. V. dA usw.

Wichtige Lösungen schickten ein:

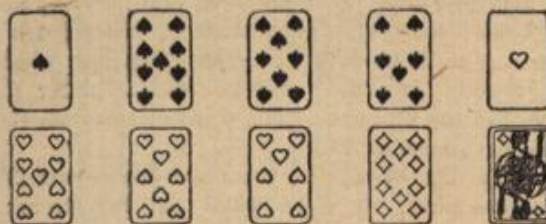
Alb. Schwarz-Wiesbaden. — Ed. Trost-Wiesbaden. — C. Rämmerer-Wiesbaden. — Stammtisch „Birreche“-Wiesbaden. — Stammtisch stumpfe Feile-Wiesbaden. — Försterede-Wiesbaden. — Koppelwei-Ed-Grabenheim. — G. A. Wiebrich. — Lehrerstammstisch aus dem Ländchen. — A. Maurer-Dierstadt.

Statangabe.

a b c d die vier Farben. — V M H die drei Spieler.

M und H sind gewaltige Maurer und obwohl jeder zwei Jungen hat, bietet keiner Wendespiel. V, der Vorhandspieler, der kein Freund des Ramschens ist, wendet deshalb auf folgende Karte:

bA, 9, 8, 7; cA, 9, 8, 7; d10, K.



Natürlich ist das keine günstige Karte fürs Wenden, aber V hofft in b oder c zu greifen und einen Jungen zu finden. Er wendet aber Fehlfarbe, nämlich a7. Schon will er das Spiel werfen, da überlegt er sich, sieht das zweite Blatt des Stacks an, da kein Trumpf ist, drückt vorsichtig und gewinnt das a-Spiel ohne zehn Matadore, obwohl bei den Gegnern keine Fehn blank war. Was lag noch im Stat? Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Rehbold in Wiesbaden.